

Leserbrief zum Artikel „Arbeitsmotivation und Gleichberechtigung: Diese Themen bewegen den Nachwuchs“

von Dr. med. Tanja Baumgarten und Dr. med. Simon Schmich, HÄBL 11/2022, S. 642

## „Man kann nur fliehen, wenn man nicht krank werden will“

Liebes Netzwerk Junge Ärztinnen und Ärzte des Marburger Bundes Hessen, liebe Frau Baumgarten, lieber Herr Schmich,

herzlichen Dank für Ihren Artikel im Hessischen Ärzteblatt 11/2022 (Seite 642). Ich habe sehr genickt beim Lesen Ihrer Worte. Mittlerweile kann mich wohl nicht mehr ganz zur jungen Generation zählen. Dennoch kann ich mich sehr gut einfühlend und verstehe nur sehr schwer, warum die Arbeitsbedingungen für Ärztinnen und Ärzte so katastrophal sind. Natürlich sind da wirtschaftliche und politische Interessen, die ich nicht ausreichend überblicken kann.

Ich selbst habe mich 2010 entschieden, das Krankenhaus zu verlassen, weil es ein Ort war, wo ich nicht glücklich war. Hochmotiviert Medizin studiert und promoviert, guter Abschluss und dann die Ernüchterung. Im Prinzip sind es drei wesentliche Kritikpunkte, die ich aufzählen muss:

1. Die enorme Arbeitsbelastung, die ein Privat- oder gar ein Familienleben nicht ermöglicht. Um jede Abendveranstaltung musste man bangen, weil ein Feierabend nach acht Stunden quasi nie möglich war. Die Wochenenden waren mit Diensten zugesperrt. Und während der Arbeitszeit gab es eigentlich keine Pausen. Es war ein Durchpowern von 7 bis 18/19 Uhr auf Station. Dann mit einem schlechten Gewissen nach Hause und noch drei Mal anrufen, um das Nötigste zu regeln.

2. Keine Weiterbildung: Mir hat niemand etwas erklärt oder gezeigt. Weiterbildungsgespräche? Fehlanzeige. Ein wenig Einarbeitung so gut es ging von den Kollegen. In der Inneren damals habe ich auch keine Sonographie oder Endoskopie gelernt. Das war nur im fünften Weiterbildungsjahr vorgesehen. Da durfte man mal dabei sein, aber wirkliche Anleitung? Auch das nicht. Es wurde erwartet, dass man

privat Kurse am Wochenende oder im Urlaub buchte. Altassistenten haben manchmal etwas Wissen geteilt. Als ich dann zu meinem Dienstende nach Hause gehen wollte, ist ein Assistenzarzt ausgeflippt: Er habe mir etwas beigebracht, er erwarte jetzt, dass ich seine Briefe für die nächsten zwei Stunden übernehme. Das sei eben so. Quid pro quo. Ich kam mir verloren vor und jede strukturierte Weiterbildung ließ der Alltag vermissen. Sehr traurig.

3. Keine Zeit für Medizin. Dadurch sind mir Patientinnen und Patienten eigentlich mehr als Belastung begegnet als denn als Menschen, die meiner Hilfe bedürfen. Es geht doch um Menschen und nicht darum, irgendwelche Abläufe reibungslos zu gestalten. Ich wurde irgendwann zynisch und war nur noch genervt. Überall herrschte eine aggressive und gereizte Stimmung.

Dann habe ich beschlossen, dass es anders werden muss. Aus heutiger Sicht habe ich eine ganz andere Sicht auf den Arztberuf. Ich bin die Arbeitsmedizin gewechselt, habe 2017 nach zwei Kindern meinen Facharzt gemacht und bin nun Weiterbildungs-ermächtigte seit Sommer 2022.

Ich habe gelernt – weil es jetzt auch mein Beruf ist – Arbeitsbedingungen zu analysieren und zu beurteilen. Die Gefährdungsbeurteilung von Ärztinnen und Ärzten ist gerade, insbesondere was die psychischen Belastungen angeht, in Krankenhäusern derart rot, dass man nur fliehen kann, wenn man nicht krank werden will. Wollen wir eine solche Medizin machen? Wo niemand gerne arbeitet?

Ich habe in der Arbeitsmedizin auf einmal Weiterbildungsgespräche gehabt. Einen Chef, der sich Zeit genommen hat, mich auszubilden. Jemand, der mir etwas erklärt hat. Ich hatte einen geregelten Tagesablauf und ich habe gelernt, verantwortungsbewusste Entscheidungen zu treffen.

Ich vermisse manchmal die Diagnostik und Therapie, aber ich habe zumeist Zeit für die Menschen, die ich berate. Ich kann meinen Assistenzärztinnen etwas beibringen und sie stehen nicht im Regen. Das ist alles enorm wichtig.

Gerade als Arbeitsmedizinerin weiß ich, wie wichtig die angesprochenen Punkte in Ihrem Artikel sind und ich würde gerne meinen Beitrag dazu leisten, dass der Beruf der Ärztin/des Arztes wieder attraktiv wird. Dass er Freude und Erfüllung bereitet. Dass man eine Familie und ein Privatleben haben kann. Dass man nicht angefeindet wird, weil man nach sechs Diensten total müde und erschöpft ist. Dass man eine gute Ausbildung bekommt.

Ich weiß nicht, was dazu alles notwendig ist, aber auf jeden Fall das Bewusstsein für den Beruf. Eine Wertschätzung und ein klares Stopp für die jetzigen Verhältnisse. Ehrlich: Es gibt kein weiteres Arbeitsumfeld, wo so systematisch die Gesundheit riskiert wird. Ich danke Ihnen für Ihren Weckruf und wünsche viel Erfolg.

**Dr. med. Alexandra Schaefer**  
Wiesbaden

### Schreiben Sie uns!

Die Redaktion freut sich über Anregungen, Kommentare, Lob oder auch



Kritik. Leserbriefe geben die Meinung des Autors, nicht die der Redaktion wieder. Grundsätzlich behält sich die Redaktion Kürzungen jedoch vor. E-Mails richten Sie bitte an: [haebl@laekh.de](mailto:haebl@laekh.de); Briefe an das Hessische Ärzteblatt, Hanauer Landstraße 152, 60314 Frankfurt.

Foto: © Werner Hilpert – stock.adobe.com